

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 74 (2018)
Heft: 6

Buchbesprechung: Die Teufelin steckt im Detail : zur Debatte um Gender und Sprache
[Antje Baumann, André Meinunger]
Autor: Burkhalter, Katrin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antje Baumann u. André Meinunger (Hg.): *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*. Kadmos, Berlin 2017. 298 S., ca. Fr. 29.–.

Die Diskussion um die sogenannt gendergerechte Sprache wird zunehmend aggressiv geführt. In diesem Klima ist die «Teufelin» eine wohl-tuende Insel der Sachlichkeit. Selten habe ich ein Sachbuch so zügig und gründlich, mit so viel Gewinn und Lust gelesen. Das Buch ist differenziert und sachlich und fundiert und gescheit und oft lustig – und wirklich *nicht* gehässig. Allein die Einleitung ist mehr als lesenswert. «Die Teufelin» umfasst Artikel von fünfzehn Beiträgern, von denen ich lediglich einen herausgreife.

Markiertheitstheorie

Heide Wegener belegt in ihrem Beitrag «Grenzen genderner Sprache», dass die «geschlechtergerechten» Formen, obwohl seit über einer Generation gefordert, nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind. Bei generischen Maskulina, so Wegeners Begründung für diesen Befund, handle es sich um unmarkierte Formen. Nach der Markiertheitstheorie des russischen Linguisten und Semiotikers Roman Jakobson (1896–1982) gibt es sowohl *unmarkierte* (und damit generische) wie auch *markierte* (und damit spezi-

fische) Formen, was man etwa am Beispiel von *Tag* aufzeigen kann. Ein Tag bezeichnet die Zeit von 24 Stunden: *Es blieben fünf Tage bis zur Abreise*. Das gleiche Wort kann aber auch, wenn markiert gebraucht, nur die Zeit vom Morgen bis zum Abend bedeuten, wenn man etwa *Tag und Nacht* sagt. Im ersten Fall ist die Nacht in den Tag eingeschlossen, im zweiten nicht. Man sagt ja auch: *Anna ist zwanzig Jahre alt und fünfzig Kilo schwer*, obwohl Anna keineswegs alt und schwer, sondern vielmehr jung und leicht ist. Mit *Nachbar, Coiffeur, Arzt* verhalte es sich gleich; es seien unmarkierte und also generische Formen.

Weiter prophezeit Wegener, dass die Macht der Sprachökonomie einer Ausbreitung der «geschlechtergerechten» Formen natürliche Grenzen setze: Die unmarkierte Form mit ihrer weiteren Bedeutung werde sich als Passepartout immer gegen die markierte durchsetzen. Keine Sprache könne sich den Verzicht auf generische Formen leisten. *Die meisten unserer Patienten sind Männer* oder *Frau X ist Sportler des Jahres* sind Sachverhalte, die ohne generische Form nicht sagbar sind.

Man mag sich also fragen, was diese ganze Aufregung um die «Richtigkeit» von Formen wie *Gärtner, Gärt-*

*nerinnen und Gärtner, (von Berufs wegen) Gartenarbeit Verrichtende, GärtnerInnen, Gärtner*innen, Gärtner_innen* usw. denn eigentlich soll.

Wortschatz, Grammatik, Sprachverwendung

Vielleicht hilft ein Blick in die Theorie: Will man Sprache beschreiben, so bezieht man sich dabei üblicherweise auf drei Felder: auf den *Wortschatz* und die *Grammatik* einerseits, die zusammen das *Sprachsystem* ausmachen, sowie auf die *Sprachverwendung* andererseits. Fragen geschlechtergerechter Sprache können sich grundsätzlich auf jedes dieser Felder beziehen. So sind etwa die Frage nach Redeanteilen von Männern und Frauen oder die Frage, wie oft jemand das Wort ergreift, jemanden unterbricht oder sich unterbrechen lässt, Fragen der Sprachverwendung.

Das gilt auch für die Frage – vielleicht die Machtfrage schlechthin –, wer mit «wir» gemeint ist, wenn z.B. eine Boulevardzeitung eine Schlagzeile so oder sehr ähnlich setzt: «Türken heiraten uns die Frauen weg». Wem genau heiraten «die Türken» die Frauen weg? Mir jedenfalls nicht.

Die Feststellung, dass es um Grössenordnungen (!) mehr Schimpfwörter für Frauen als solche für Männer gibt, ist eine Frage des Wortschatzes und damit des Sprachsystems. Nur ein Beispiel: Eine unsaubere oder sexuell zügellose Frau ist eine *Schlampe*; ein männliches Pendant dazu gibt es nicht. Die Frage schliesslich, ob es eine generische Form gebe, die alle und nicht lediglich Männer bezeichne – etwa *Gärtner, Passanten, Bürger, Käufer* –, ist zwar eine Frage der Grammatik, also ebenfalls des Sprachsystems, aber auch der *Semantik*, also der Bedeutungslehre: Tatsächlich ist Genus ein Grenzgänger zwischen Grammatik und Semantik. Die aktuelle Diskussion kreist fast ausschliesslich um diesen letztgenannten Aspekt.

Vielleicht würde sich die Sache etwas entspannen, wenn wir unsere bestehende Sprache sorgfältiger verwendeten. Das «Türken»-Beispiel grenzt Türken und Frauen aus. Es ist unglaublich. *Dem* muss Einhalt geboten werden! Formen wie *Gewinner*innen* zielen, glaube ich, an der Sache vorbei.

Katrin Burkhalter

Netztipp: Sprache und Geschlecht

Die Frage, ob (und wenn ja, wie) die deutsche Sprache geschlechtergerecht gemacht werden müsse, hat schon viel Druckerschwärze fliessen

lassen – und viele Bytes im Internet. Wer ihnen mit Suchmaschinen nachgeht, läuft Gefahr, vor lauter (ungefällten) Bäumen den Wald nicht mehr